

633

Paul Parin

## **Zunehmende Intoleranz in der Bundesrepublik \***

I

Meine Damen und Herren,\*\* bitte betrachten Sie meine Ausführungen durchaus als das, was sie sind: als Einmischung in gegenwärtige deutsche Verhältnisse. Ich habe einen guten persönlichen Grund, mich einzumischen. Jede ideologische oder politische Bewegung in Deutschland wirkt mit Macht auf den südlichen Nachbarn, auf die Schweiz ein. Auch will ich versuchen, mich als Nestbeschmutzer zu bewähren, d. h., ich will in der Diskussion bekannte und weniger offenkundige schlimme Verhältnisse in der Schweiz zum Vergleich heranziehen

Zur Beantwortung der Frage, was gegen Hexenjagd und McCarthyismus zu tun ist, und wie man der vermehrten Anwendung von Gewalt von Seiten des Staates und seiner gewalttätigen Gegner begegnen kann, will ich mit ethnopsychoanalytischen Überlegungen einen Beitrag leisten. Die Ethnopsychoanalyse versucht, mittels der psychoanalytischen Methode gesellschaftliche Verhältnisse, politische, ideologische und andere soziale Erscheinungen aufzuklären.

Deutschland hat, wie allseits bekannt, „die bürgerliche Revolution versäumt“. Die Herrschaft des bürgerlichen Kapitals wurde vom hierarchisch organisierten Obrigkeitsstaat herbeigeführt. Der „bourgeois“ ist nicht zum „citoyen“ geworden, d. h., daß das Bürgertum sich mit dem Träger der Macht, dem Staat, nicht identifizieren konnte. Das 19. Jahrhundert brachte statt der Verallgemeinerung der bürgerlichen Ideologie eine Verfestigung der obrigkeitshörigen, gleichsam feudالzeitlichen Ideologie bei Angehörigen aller Klassen. „Ich bin es, dessen Interessen meine Regierung vertritt, oder aber: sie sollte mir dienen, tut es aber nicht“, das wäre eine Identität als „citoyen“; der Untertan erlebt sich

\* Am 10. und 11.2.1978 wurde im Frankfurter Sigmund-Freud-Institut eine Arbeitstagung veranstaltet, deren Thema folgendermaßen umschrieben wurde: „Es gibt Signale für wachsende Intoleranz in unserer Gesellschaft - was sind deren Gründe?“ Von den bei der einleitenden Podiumsdiskussion vorgetragenen Kurzbeiträgen veröffentlichen wir die von Paul Parin und Frederick Wyatt. (D. Red.)

\*\* Text-Abschnitte, die aus Gründen der Zeitbeschränkung nicht vorgetragen wurden, sind in eckige Klammern [ ] gesetzt. Außerdem wurden einige Bemerkungen hinzugefügt, um jene Stellen des Textes verständlicher zu machen, bei denen es sich in der Diskussion erwiesen hat, daß sie zu Mißverständnissen Anlaß geben; diese sind in runde Klammern ( ) gesetzt. (Paul Parin)

634

als einer, der einer höheren Ordnung dient, die über sein Wohl oder Wehe entscheidet.

Wann immer in deutschen Landen Klassenkämpfe stattgefunden haben, kam es nie zu einer längeren Auseinandersetzung zwischen den Klassen. Für die, die von der kapitalistischen Ausbeutung lebten, und für die Ausgebeuteten war das Ziel, das nach dem siegreichen Ende der Kämpfe zu erreichen war, nicht die Überwindung von Widersprüchen im Gemeinwesen, sondern die Aufrichtung eines starken obrigkeitlichen Staates über einer Volksgemeinschaft, die ohne Konflikte funktionieren sollte. Die Ordnungsmacht Staat sollte über Macht und Gewalt verfügen und damit Ruhe und reibungslose Ordnung garantieren.

Ich spreche nicht nur vom Überbau, sondern auch davon, wie er sich auf die Machtverhältnisse ausgewirkt hat. In beiden deutschen Staaten wurde nach der Niederlage des nationalsozialistischen Staates eine obrigkeitliche Ordnung eingerichtet und damit eine weitere Revolution „versäumt“. Die ideologische Delegation der Macht an den Staat bestätigte sich durch die Realität der Machtverhältnisse und gewann die Kraft, den verschiedenen gesellschaftlichen Systemen immer deutlicher ihren Stempel aufzudrücken. Mit anderen Worten, welche Produktionsverhältnisse, Gesellschaftsorganisation und Regierungsform auch immer durchgesetzt worden waren, es bestand gemäß der eben skizzierten Tradition eine ethnotypische Bereitschaft der Deutschen, Macht nicht in eigener Verantwortung auszuüben, sondern sie zu delegieren. (Ich spreche hier ebenso von der BRD wie von der DDR.)

Das Kleinbürgertum ist, nicht nur in Deutschland, eine soziale Schicht, die dadurch charakterisiert ist, daß sie soziales Absinken vermeiden und Aufstieg anstreben muß. Für Kleinbürger heißt Stillstand, in jedem gesamtwirtschaftlichen Zustand, Zurückfallen ins Unterprivilegierte; Aufwärtsstreben führt nur dazu, daß man bleibt, wo man ist, kann für die Angehörigen dieser Schicht, in einer Klassengesellschaft, nie zur Herrschaft über die Macht, über die Produktionsmittel führen. In dieser Lage muß der Kleinbürger stets die Ideologie der Nächsthöheren in der Hierarchie teilen und seinen Kindern vermitteln, eine Ideologie, die – nun speziell in Deutschland – nie die von selbstbewußten Bürgern, sondern nur die von obrigkeitsabhängigen und machtgläubigen Höhergestellten war. [Auf die ökonomischen Entwicklungen, die immer größere Anteile des deutschen Volkes in den Sog der kleinbürgerlichen Dynamik treiben, gehe ich nicht ein. Für die psychosozialen Folgen und die Aufdeckung der unheilvollen Entwicklung deutscher Ideologie und Wirklichkeit sind sie nicht relevant.]

635

Die autoritäre Familienstruktur, wie sie Adorno u. a. beschrieben haben, führt nach meiner Erfahrung noch nicht allein zu jener Persönlichkeitsstruktur, die den Feind, die Hexe, den Verräter

oder Schädling in einer äußeren oder oppositionellen Gruppe sieht und findet, und die nach Gewalt ruft, statt sich einer Auseinandersetzung zu stellen. Nur wenn die Erziehung zu einem „autoritären“ oder strengen Über-Ich gleichzeitig das Selbstgefühl des Kindes erschüttert hat, setzt ein Prozeß ein, den man die sekundäre Identifikation mit einem autoritären Über-Ich genannt hat. Um sich selbst genügend sicher und mächtig zu fühlen, muß man die eigene Entscheidung einer strengen Autorität überantworten. Diese befiehlt, statt daß die Person handelt, mit allen ihren rationalen und irrationalen Motivationen. Ein besonders entlastender Schritt besteht darin, dieses autoritäre Über-Ich nach außen zu verlegen, es an einen Führer, an eine autoritär, hierarchisch und totalitär konzipierte Instanz (z. B. an das Dogma einer Sekte) zu delegieren. Das erschütterte Selbst delegiert seine Verantwortlichkeit und kann sich erst dann wieder genügend sicher und mächtig fühlen.

Die wichtigste Vorbedingung der Bildung einer solchen Persönlichkeitsstruktur ist es, wenn Eltern und Erzieher (Schule usw.) nicht in eigener Verantwortung sondern unter dem Druck einer ihnen äußerlichen Ideologie erziehen. Jede Kleinbürgermutter ist prinzipiell in dieser Lage, jeder Kleinbürgervater kann, wegen der seiner sozialen Lage entsprechenden Ideologie, nicht selbst Vorbild sein, sondern nur auf das Vorbild hin, das er hat, orientieren. [Die „Gottesvergiftung“ Tilman Mosers zeigt nur einen Extremfall von Eltern, die einen Defekt im Selbstgefühl ihrer Kinder erzeugen, der durch Identifikation mit einer äußeren Autorität ausgebessert werden muß.] Es hat sich gezeigt, daß materieller Wohlstand nur unzureichend geeignet ist, das Selbstgefühl dauerhaft zu stärken. Es kann durch die verschiedenartigsten sozialen und psychischen Konflikte neu erschüttert werden. Die Folgen davon laufen „typischerweise“, d. h., nicht bei allen Betroffenen, aber so daß potentiell alle betroffen sein könnten, automatisch ab. Das erschütterte Selbstgefühl ruft nach einer Autorität, mit der man sich identifizieren kann, findet diese in einem Über-Ich, das nicht persönlich, verinnerlicht ist, sondern draußen liegt oder nach außen verlegt werden kann. Ob das eine politische Ideologie ist, die zum Dogma wird, oder eine Religion, die zur Politik wird, ob die Autorität draußen die der „Oberen“ ist, wie beim Kleinbürger vorzusehen, ob diese Autorität als positive oder als negative Macht erlebt wird, ist in der Wirkung auf das Selbstgefühl vorerst gleichgültig. (In

636

diesem und in den folgenden Absätzen wird eine psychische Dynamik beschrieben, die für Personen typisch ist, die „autoritär“ und „intolerant“ Gewalt ausüben. Es wird angenommen, daß die unbewußte Psychologie der sog. Terroristen und der Träger der Staatsgewalt, die sich autoritär und intolerant verhalten, durch die gleiche psychische Dynamik bestimmt ist.)

Spezifisch an der heutigen deutschen Situation ist nicht die Tendenz, den bösen Sündenbock „draußen“, in einer schwächeren Gruppe von „Hexen“ zu sehen. Spezifischer ist schon das schlechte Selbstgefühl „autoritär“ strukturierter Charaktere, die sich mit der äußeren Herrschaft (als Protagonist oder als Antagonist) identifizieren müssen, um das eigene Selbstgefühl wiederzuerlangen. Ganz spezifisch ist – entsprechend den nationalen Traditionen –, daß es die Staatsgewalt ist, die vom einzelnen verabsolutiert wird, als absoluter Wert oder absoluter Unwert gesetzt wird, den man in Zeiten persönlicher, ökonomischer oder sozialer Erschütterung nicht entbehren kann. Der Staat eignet sich bei keinem Volk, das eine eigene Staatsbürger-Ideologie ausgebildet hat, als äußere psychische Ersatz-Instanz: dort hat man selbst die Macht oder hat sie nicht, strebt danach. (In diesem Absatz ist keineswegs gesagt, daß „so etwas nur in Deutschland möglich ist“. Im Gegenteil. Zur „Hexenjagd“ kann es in jeder Nation kommen. Hier wird lediglich versucht, eine ethno-spezifische psychische Dynamik und die Wirkung der besonderen Geschichte der Deutschen miteinander in Beziehung zu setzen.)

Irrational ist der ganze Vorgang, denn er schließt praktisch die Möglichkeit aus, im einzelnen etwas der Wirklichkeit gemäß zu korrigieren. Differenzierungen müssen weggelassen werden, denn sie machen die einzig haltbare Stütze des Selbstgefühls, die einer äußeren Macht im Dienste einer veräußerlichten Ideologie, unbrauchbar. Jeder Zweifel zwingt, alles wieder in sich hereinzunehmen. Die prekäre Bildung der Identifikation mit einem externalisierten Über-Ich-Träger, die Stärke verleiht, ginge durch Zweifel oder Skepsis ersatzlos verloren.

Eine solche ethnopsychoanalytische Konstellation nennen wir typisch, obzwar sie nicht bei der überwiegenden Mehrzahl vorkommt. Es genügt, daß sie potentiell vorhanden ist, und vor allem, daß die psychosoziale Dynamik durch zahlreiche weitere Faktoren, auf die wir hier nicht eingehen, im gleichen Sinn angetrieben und verstärkt wird. Gelingt die Externalisierung nicht, gerät einer unter die Herrschaft eines niederdrückenden Über-Ichs, so muß die Aggression anderswo heraus oder sie richtet sich gegen die eigene Person. Gelingt die Identifikation

637

mit dem Über-Ich nicht, ist die Erschütterung des Selbstgefühls nicht zu beheben; und sollte es dennoch gelingen, das Selbstgefühl zu verbessern, verstärkt sich die Tendenz, das Über-Ich nach außen zu verlegen, um es loszuwerden. (Menschen mit dieser inneren Dynamik tendieren dazu, ihre soziale Realität nachhaltig zu verkennen; sie haben ein prekäres, gesellschaftlich unheilswangeres Gleichgewicht erreicht, das nicht gestört werden darf.)

Viele Einzelpersonen, Grüppchen und Gruppen, die die „typische“ Dynamik scheinbar nicht aufweisen, verfallen jedoch dem gleichen psychosozialen Mechanismus, wenn Not am Mann ist.

Not ist alles, was das Selbstgefühl, das innere oder soziale Gleichgewicht bedroht: Furcht vor sozialem Abstieg, Angst vor Atomtod oder Verbrechen, Verlust der Zuwendung von Kindern, von Eltern, von Höhergestellten, vor allem aber die Beschämung, die den befällt, der erkennen mußte, daß seine Werte nichtig sind, daß seine Handlungen nicht bewirken, was man erwartet hat. Dann unterliegen die Vielen den gleichen Zwängen wie die Wenigen, die ohnehin nie anders gekonnt haben, als eben so... Sie alle funktionieren dann nicht mehr normal, d. h. so, wie sie unter anderen Umständen funktioniert haben mögen, nämlich überlegt, rational, würdig oder gewissenhaft, sondern in jener ethnospesifischen Weise abnorm – bis sie in der Mehrzahl sind, bis sie es sind, die die Durchschnittsnorm ausmachen.

Ein Aufruf, einzuhalten und sich zu besinnen, wird kaum mehr bewirken, als das Ansehen derer wiegt, die ihn publizieren. Die treibenden Bedürfnisse sind so stark, daß auch gewichtige Stimmen nicht oder nur mehr verzerrt gehört werden. Eine differenzierte Betrachtung bleibt denen vorbehalten, die sie ohnehin leisten, die nicht in den Sog psychosozialer Zwänge geraten sind. Die anderen dürfen es gar nicht versuchen, zu zweifeln und zu differenzieren; ließen sie sich dazu verführen, würden sie wirklichem Leiden verfallen, das sich als Angst, Ratlosigkeit, Depression kundgeben mag.

Mehr Chancen haben wir, wenn wir aufdecken, statt nur zur Besinnung zu rufen, wenn wir mit Vernunft angreifen, statt die Vernunft zu verteidigen.

Was ist damit gemeint: Die Polizei sagt, es gibt eine Gemeinsamkeit zwischen Hausbesetzern, Atom-Kraftwerk-Gegnern und der „Roten Armee Fraktion“. Wir müssen nicht sagen: Aber hört doch, es sind da doch noch Unterschiede. Sondern: Ihr habt recht, sie haben etwas gemeinsam – untereinander und mit euch anderen: Ängste vor dem Verlust der Wohnstätten, vor dem Atomtod, vor der totalen Vermarktung

638

und Entfremdung. Der Unterschied zwischen der nicht mehr schweigenden, gegen Sympathisanten und Linke aufgebrachten Mehrheit und den „anderen“ liegt nur darin, daß die Mehrheit die Schuld jenen gibt, die ihre Angst offener artikulieren, sie in zahmen oder wilden Aktionen herausschreien. Man kann die eigene Angst für kurze Zeit beruhigen, wenn man jene moralisch oder physisch zum Schweigen bringt, die da schreien. Das, was die Angst verursacht, kann man dadurch nicht ändern.

[Wenn Hanns Martin Schleyer beerdigt wird, kommen viele Trauergäste; sie werden bewacht, damit ihnen nicht ein Gleiches zustößt. Schmerzen zu teilen, sich auf die Tragik eines Schicksals zu besinnen, gibt Würde und seelische Kraft, Haß und Rachegefühle zu lindern. Wenn die

Stammheimer Toten beerdigt werden, kommen die Trauergäste verummumt, denn sie fürchten sich. Diesmal ist die Polizei nicht zum Schutz der Trauergäste aufmarschiert, die gefilzt, fotografiert und auf jede Art bedroht werden. Statt sich Gefühlen des Schmerzes und der Anteilnahme an der Tragik des Schicksals hingeben zu können, werden sie veranlaßt, Furcht und Rachegefühle nicht einmal im Moment der Trauer ruhen zu lassen. Aufzudecken ist hier nicht, daß man „gut“ sein sollte zu seinen Feinden, sondern der Mechanismus, wie Haß durch ein Verhalten ausgelöst wird, das mit den Aufgaben des Staates nichts, mit der Dynamik psychosozialer Zwänge alles zu tun hat.]

Wer Mechanismen aufdeckt, die einer unbewußt von Affekten gesteuerten Mehrheit dazu dienen, schwere Unlust zu vermeiden, muß erwarten, daß man ihn angreift, verfolgt oder haßt. Die Aktionskette psychosozialer Zwänge funktioniert nur, solange alle Glieder heil sind. Wer da eingreift, indem er sagt, was vorgeht, hat die Chance, den ganzen Mechanismus zu stören und unwirksam zu machen. Vorerst wird er aber riskieren, selbst als der böse Feind und Sündenbock dazustehen; der Kampf gegen ihn, Goebbels' und McCarthys heiliger Krieg gegen den Intellekt, der durchschaut, was unbewußt geschieht, hat dann seinen äußeren Feind gefunden. Der Sieg gegen ihn verheißt die Sicherheit und Kraft ungestörter Verblendung, den Eintritt in das wieder einmal gerettete Paradies der Selbstzufriedenheit einer Nation.

*Paul Parin (Zürich)*

## II

Daß etwas wie Intoleranz in den letzten Jahren, besonders aber in der jüngsten Vergangenheit zugenommen hat, ist unübersehbar. Bevor wir uns darauf festlegen, sollten wir jenem methodischen Zweifel Spielraum

639

lassen, mit dem jede Wissenschaft anfängt. Er bildet den Gegensatz jener Intoleranz, die sich zunächst als akute Verengung der Urteilsfähigkeit zeigt. Ihr geht eine ebenso krasse Einschränkung in der Zulassung neuer Erfahrungen voran – von Erfahrung vor allem, die den eigenen, einmal eingenommenen Standpunkt in Frage stellen könnte. Dieser Prozeß wird von Affekten begleitet, die von der Angst bis zur Wut reichen und daher zu Alarmmaßnahmen disponieren, von denen Gewalttätigkeit die allgemeinste und gefährlichste ist.

Mein methodischer Zweifel richtet sich zunächst gegen die Annahme, daß die Intoleranz zugenommen hat: Wir sollten überlegen, ob sie nicht nur plötzlich mehr manifest geworden ist, in

Wirklichkeit aber schon lange latent unter ganz verschiedenen und scheinbar widerspruchsvollen Devisen vorhanden war. Mein zweiter Einwand richtet sich gegen den Terminus „Intoleranz“. Ich habe mich in der Vergangenheit schon an mehreren Studien über „prejudice“ (Vorurteil), was in der amerikanischen Sozialforschung ungefähr das Äquivalent zu „Intoleranz“ ausmacht, beteiligt und bin zunehmend zu dem Schluß gekommen, daß der Begriff zu weit gezogen und zu unbestimmt ist. Er weist nur auf Probleme hin, die dringend eines besseren Verständnisses bedürften, ohne viel zur Erklärung beizutragen. Es scheint sich nämlich um das Verständnis eines komplizierten, psychischen wie sozialen Phänomens zu handeln, das tief im Menschen und seinen Gemeinschaftsbildungen verwurzelt ist. Es sucht immer wieder von neuem Ausdruck und findet ihn so leicht, daß wir von vornherein mißtrauisch sein sollten, wenn Intoleranz nur bestimmten Gruppen oder Ideologien zugeschrieben wird.

Die Frage im Titel unseres Symposiums scheint zunächst gar keiner weiteren Beantwortung zu bedürfen; gewiß gibt es überall Zeichen der Intoleranz. Was uns Psychoanalytiker, also akademisch geschulte Spezialisten, Intellektuelle, wohl am meisten berührt, ist die zunehmende Feindseligkeit gegenüber abweichenden Meinungen. Die Neigung ist gewiß im Zunehmen, ihnen so zu begegnen, als sei es schon ausgemachte Sache, daß sie gemeingefährlich sind. Diejenigen, die sie ausgesprochen haben, setzen sich sogleich feindseliger Kritik und der Androhung von Repressalien aus. Die Staatsgewalt wird, im Namen der Bürger und gewissermaßen in ihrer Vertretung, von Politikern und Massenmedien angerufen. Sie hat tatsächlich zu einem gewissen Grad mobilisiert – wohl auch aus guten Gründen mobilisieren müssen. Eine große Anzahl von Bürgern fordert offenbar mehr Schutz vor Gewalt und Willkür. Die Befriedigung dieses Bedürfnisses erleichtert aber die willkürliche Hand-

640

habung der öffentlichen Gewalt. Mit der Unduldsamkeit geht oft eine Erstarrung der Vorstellungen von der Praxis des Rechts einher, die paradoxerweise leicht dazu führt, das bestehende Recht zu überdehnen und zu überschreiten. Es bleibt also nicht immer nur bei der feindseligen Ablehnung von Personen, die der Öffentlichkeit mit kritischen Meinungen gegenüberstehen. Dieser trübselige Katalog ließe sich natürlich noch verlängern; aber ich glaube, wir sind hier vor allem mit der Intoleranz beschäftigt, die sich gegen all das richtet, was kritisch oder auch nur neu, abweichend und ungewohnt ist. Diese Intoleranz stellt eine prinzipielle Bedrohung jeder intellektuellen Arbeit dar. Die moderne industrielle Massengesellschaft braucht, mehr noch als jede andere Gesellschaft, freies Denken, d. h., kritische, unbefangene Überlegungen, Untersuchungen, ihre Publikation und ihre Verwendung. Vor allem braucht das

einzelne Mitglied dieser Gesellschaft kritische Fähigkeiten, da es ja ohnedies ständig in Gefahr steht, zu einem passiven Sozialpartikel zu werden, zu einem Atom, das das Beziehungsnetz, in dem es steht, längst nicht mehr erfassen kann und daher zu dauernder Unsicherheit und latenter Angst verurteilt ist. Die Verhärtung und Ausbreitung der intellektuellen Intoleranz wäre daher nicht nur eine Tragödie für unsere humanitären Ideale, sondern für die gesamte Gesellschaft. Es empfiehlt sich darum, die Entwicklung der jüngsten, von akutem Schreck erfüllten Vergangenheit von einer längeren Periode zu unterscheiden, deren Beginn man ungefähr mit dem Ende des letzten Weltkrieges ansetzen kann. Vorher hatte die Intoleranz unerhöhte Höhen erreicht. Die plötzliche Umkehrung der Machtverhältnisse nach dem Kriege, die Desavouierung der früheren Machthaber, vor allem durch das Unglück, das sie über ihre Mitbürger gebracht hatten, half auch; die vorhandene Intoleranz zunächst einmal abzubauen. Dazu kam der Einfluß neuer Ideen, für die das Kulturgebiet der Bundesrepublik wieder zugänglich wurde; schließlich kam, last not least, eine weitgehende Umorientierung von Interessen und Energien hinzu, wie sie die Probleme des Wiederaufbaus mit sich brachten. Es dauerte eine Zeitlang, bis sich neue wie alte Formulierungen für die vorhandenen sozialen Spannungen zu Gegensatzpositionen gesteigert hatten, die dann durch die Massenmedien sogleich dramatisiert und ubiquitär gemacht wurden. Während dieser Zeit hatte die intellektuelle Schicht des Landes durch die Artikulation sozialer Konflikte, durch die von ihr geübte Gesellschaftskritik und durch ihren Einsatz für individuelle und soziale Emanzipation eine ungewöhnlich große Bedeutung erlangt. Ohne Zwei-

641

fel war in dieser Hinsicht viel auf- und nachzuholen. Ich möchte jedoch an diesem Punkt von einer sozial- und intellektualgeschichtlichen Betrachtung abweichen, die den Rahmen dieser Überlegungen ohnedies sprengen würde. Stattdessen möchte ich zu psychologischen, vor allem zu psychoanalytischen Überlegungen übergehen. Es zeigt sich nämlich im Rückblick auf jene Jahre, in denen Formulierungen der intellektuellen Schicht hinsichtlich der sozialen, politischen und individuellen Lage von besonderer Bedeutung waren, daß die prinzipielle Toleranz, die bei einer Wiederbelebung humanitärer Ideale selbstverständlich hätte sein sollen, plötzlich unerwartete und willkürliche Stellungnahmen und Aktionen nach sich zog. Nicht nur war Toleranz keineswegs die selbstverständliche Voraussetzung einer jeden emanzipatorischen und gesellschaftskritischen Bewegung; oft ging die Zielsetzung einer künftigen, universellen Toleranz Hand in Hand mit einer völlig unkritischen oder kritikfeindlichen Haltung gegenüber den vermeintlichen und wirklichen Gegnern dieses Ziels. Eines der auffallendsten Paradoxe zeigt sich etwa im Kampf für die Toleranz gegenüber Gruppen, an deren wirklicher Diskriminierung und Benachteiligung kein



Zweifel bestehen kann, Frauen, Fremdarbeiter, Arme. Der Abbau der Intoleranz gegenüber diesen Gruppen wurde mit Angriffen auf die wirklichen oder vermutlichen Schuldigen verquickt. Viel zu selten kam es zu der Überlegung, daß die Beschuldigten, selbst wenn sie scheinbar aus bösem Willen oder sträflicher Dummheit gehandelt hätten, selbst doch nur als Produkte einer komplizierten sozialen Erziehung verstanden werden können; daß aber ein solches Verständnis für jede wirkliche Verbesserung und Veränderung von fundamentaler Bedeutung ist. Aber zurück zur Frage der Intoleranz selbst. Sie erscheint als das Resultat verschiedener psychischer Prozesse und ihrer sozialen Verstärkung. Sie reicht, psychoanalytisch gesehen vom „Narzißmus der kleinen Differenzen“ (Freud) bis zur katastrophalen Angst (Goldstein), wenn die gewohnten und erwarteten Umstände des Alltagslebens sich plötzlich drastisch ändern. Eine solche Angst stellt sich besonders deutlich ein, wenn es zu Triebdurchbrüchen gekommen ist. Das Durchbrechen der eigenen Triebe führt zu Angst, später zu Depression; unter besonderen pathologischen Umständen führt es zu dem Wunsch, das, was geschehen ist, zu wiederholen und womöglich zu steigern. Wenn man den Triebdurchbrüchen anderer ausgesetzt wird, kommt es gewöhnlich zu beidem, zu offenem Ekel und Widerwillen, wie zu einer – oft geheimen – Faszination. All dies entläßt sich in der Reaktion des Schreckens und zeigt an, daß die Balance des eigenen Selbst empfindlich und nach-

642

haltig gestört worden ist. Es wäre unsinnig, etwas anderes zu erwarten. Das so gestörte Individuum sieht sich zunächst nach Schutz vor dem um, was es so sehr erschüttert hat. Der Zustand ist deswegen individualpsychologisch, d. h., psychoanalytisch so prekär, weil mit dem Schreck eine gefährliche Entdifferenzierung subjektiv-inneren und objektiv-äußeren Erlebens eingetreten ist. Das erschreckte Individuum wendet sich an andere, an den Staat oder die Gesellschaft, und verlangt, daß sie ihm helfen, seine eigene Balance wiederzugewinnen. Hier ist der kritische Punkt, wo eine Normalisierung eintreten kann, wo aber zugleich auch eine folgenschwere Entscheidung darüber fällt, wie und mit welchen sozialen und individuellen Kosten.

Hierfür nur ein Beispiel: In unserer wachsenden Besorgnis um die Zunahme der Intoleranz als Symptom haben wir uns viel mehr um denjenigen gekümmert, den sie betroffen und geschädigt hat, als um die sozialpsychologischen Probleme, aus denen die Intoleranz im gegebenen Fall erwächst, um ihre primären Motive und vor allem die unbewußte Disposition dazu. Wir waren über drohende staatsdiktatorische Entwicklungen besorgt, und mit Recht; wir haben aber weniger danach gefragt, wo die Intoleranz und die Willigkeit, Freiheitsabbau zuzulassen, herkommen. Wir

haben besonders in der Zeit der noch latenten Intoleranz ein überaus nötiges Verständnis für die Verfolgten, Gestörten, zum sozialen Leiden Verurteilten aufgebracht; aber wenn solches Leiden und wirkliche oder phantasierte Verfolgung zu destruktiven Ausbrüchen führten, haben wir wenig Neigung gezeigt, darüber nachzudenken, warum viele Menschen darüber so verstört sind und sich dann bald darauf so betragen, daß sie entweder selbst zunehmende Intoleranz zeigen oder die der anderen billigen.

*Frederick Wyatt (Freiburg i. Br.)*